

Umgang mit Verlust – das jüdische Volk und die Zerstörung seines Tempels

(33. Sonntag i. J. Lj. B 2012)

Für das, was ich heute ausführen möchte, ist der Anlass wichtig, der zu den soeben gehörten Worten Jesu im Evangelium geführt hat. Nach der Begebenheit mit der Witwe, die ihr Letztes in den Opferkasten gegeben hatte – wir haben es vergangenen Sonntag gehört – verlässt Jesus mit seinen Jüngern den Tempel. Einer von ihnen macht Jesus voller Bewunderung auf die Schönheit und Großartigkeit dieses Bauwerkes aufmerksam – und in der Tat kann man mit Fug und Recht sagen, dass der herodianische Tempel in Jerusalem zu den größten, prächtigsten und beeindruckendsten Bauten der Antike gehörte. Doch statt Bewunderung erntet er nur die ernüchternde Antwort: *Siehst du diese großen Bauten? Kein Stein wird auf dem anderen bleiben, alles wird niedergerissen.* Wenig später sitzen sie alle auf dem Ölberg zusammen, dem Tempel gegenüber. Einer fragt, wann denn all das geschehen und woran man dieses Ende erkennen werde. Jesus antwortet mit der sog. *Eschatologischen Rede*, aus der wir einen kurzen Ausschnitt gehört haben und die die geweissagte Zerstörung Jerusalems und des Tempels mit Aussagen über das Ende der Welt verbindet.

Die Prophezeiung Jesu wird etwa 40 Jahre nach seinem Tod in Erfüllung gehen. Im Jahr 70 wird nach vierjährigem Aufstand der Juden gegen die Römer und nach unvorstellbaren Grausamkeiten in und um den Tempel herum – Flavius Josephus spricht von über einer Millionen Toten, Tacitus von 600.000; Hunger, Plünderungen, Massaker, Leichenschändungen und eine kaum zu überbietende Brutalität prägten das Geschehen – ließ Titus, Sohn des amtierenden Kaisers Vespasian, den Tempel bis auf die Grundmauern schleifen. Gut 60 Jahre später erfolgte unter Kaiser Hadrian im Zuge des 2. Aufstands unter Bar Kochba der Versuch, den Tempel wiederherzustellen. Dieser bis zum 20. Jahrhundert letzte blutige Krieg der Juden um ihr Land und ihren Tempel führte zu deren endgültigen Zerstreuung; denn Hadrian verbot ihnen im Jahr 135, das Gebiet in und um Jerusalem auch nur zu betreten. Erst 200 Jahre später erlaubte Kaiser Konstantin ihnen, wenigstens am Jahrestag der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die Stadt zu besuchen und an der Tempelmauer zu trauern.

Wir alle können kaum ermessen, welcher Verlust der Tempel für einen gläubigen Juden damaliger Zeit bedeutete. Hierher pilgerte er mehrmals im Leben. Es war der Ort, an dem Gott Wohnung genommen hatte mitten unter seinem erwählten Volk. *Gott auf dem Zion schauen* war das Ziel jeder Jerusalemwallfahrt. Hier wurden die täglichen und die persönlichen Dank- und Bittopfer dargebracht. Einmal im Jahr, am Jom Kippur, am Versöhnungstag, empfing durch das Entsündigungsritual des Hohepriesters im Allerheiligsten des Tempels das ganze Volk und damit jeder Einzelne den Nachlass aller Schuld. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass der Tempel zum Inbegriff jüdischer Identität gehörte.

An dieser Stelle möchte ich eine Brücke bauen zu uns. Besonders die, die zur Kirche St. Jakobus eine starke innere Bindung haben, können wohl am besten etwas von dem erahnen, was einem durch Herz und Seele geht, wenn ein Gotteshaus zerstört und abgerissen wird. Das große Loch, durch das man momentan von außen ins Innere der Kirche sieht, ist fast so etwas wie eine körperliche Wunde. Erinnerungen an Gottesdienste, an persönliches Gebet, daran, wie ich hier von Gott berührt worden bin – in der Taufe, bei der Erstkommunion und bei so vielen anderen Gelegenheiten – sind mit diesem Gotteshaus verbunden; und es tut einfach nur weh, zusehen zu müssen, wie etwas, was so zentral zu unserer persönlichsten Biographie gehört, niedergerissen wird.

Wie ist das jüdische Volk mit diesem Verlust umgegangen? Die Sadduzäer, die die Hohepriester, Tempelpriester und Leviten stellten und im übrigen die treibende Kraft im schändlichen Prozess gegen Jesus waren, gingen, indem sie ihre Funktion verloren, mit dem Tempel unter. Von den jüdischen Strömungen der Zeit Jesu überlebten nur die Pharisäer, die in der Rabbinenschule von Jamnia ein neues religiöses Zentrum begründeten. Von nun an stand nicht mehr der Tempel mit seinem Opferkult im Zentrum, sondern mehr und mehr das *Wort Gottes*, wie es in der hebräischen Bibel, den Büchern der Propheten, der Weisheitsliteratur,

den Psalmen und vor allem der Tora niedergeschrieben war. Durch die Rabbiner und deren Auslegung des Gotteswortes hat das Judentum seit dem Unglücksjahr 70 n. Chr. eine neue Gestalt gewonnen und dadurch auch in der Zerstreuung zu überleben vermocht.

Und unversehens finden wir uns beim zentralen Satzes des heutigen Evangelienabschnitts: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ An die Stelle der schier unzählbaren Tieropfer tritt weitaus mehr als bisher der Umgang des gläubigen Juden mit dem *Wort Gottes*; tritt das Opfer des *Lobes* und des *Dankes* im gesprochenen Gebet, das Opfer des immer tiefer Hineinhörens in das Wort Jahwes. Auch wenn es nicht die Worte Jesu sind, aber es sind die (für uns Christen alttestamentlichen) *Worte Gottes*, die dazu geführt haben, dass das jüdische Volk – ein Wunder der Geschichte – als einziges der samt und sonders untergegangenen antiken Völker bis zum heutigen Tag überlebt hat. Nur am Rande sei erwähnt: Es gibt Stimmen, die die immer noch andauernde Existenz des jüdischen Volkes über 2000 Jahre hinweg ohne Heimat und Identität gebendes Staatsgebiet als eine Art Gottesbeweis ansehen; als *sichtbaren* Beweis der Treue Gottes zu seinem Bund.

Wie war es mit den Christen? Aufgrund einer Weissagung war die christliche Gemeinde Jerusalems im Jahr 66 ausgewandert und daher an den Grausamkeiten des jüdischen Krieges weder als Täter noch als Opfer beteiligt. Auch wenn sie anfangs den Tempel noch ganz selbstverständlich zum Gebet aufsuchten, hatte er als Ort des Opferkultes für sie jede Bedeutung verloren. An seine Stelle war ebenfalls das *Wort* getreten, aber nicht so sehr das geschriebene, wie bei den Juden, sondern ein lebendiges Wort, eine Person: *Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes*. Sein Kreuzesopfer für die Sünden und das Heil der Welt hatte die Tempelopfer überholt und überflüssig gemacht. Die Feier der Eucharistie, in der Tod und Auferstehung Jesu vergegenwärtigt wird – zunächst mangels Kirchen in den Privathäusern der Christen gefeiert – war schon längst an die Stelle des Tempelkultes getreten.

„*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ Alles, restlos alles in unserer Welt unterliegt der Vergänglichkeit. Das gilt für Menschen, für Besitztümer, und auch für jegliche Art von Gotteshäusern, oder für die Art der Seelsorge in einer Gemeinde. Immer wieder müssen wir Verluste und Abschiede erleiden. Und immer wieder geht es dabei um die eine Frage: Wie lerne ich trotz aller legitimen Trauer, damit gut umzugehen? Wie lerne ich, damit zu leben? Wie kann aus dem Verlust etwas Neues und mich und uns Weiterführendes geboren werden?

Das gilt auch für die derzeitige Umbruchsituation in Christus Erlöser. Es kann und es wird nicht alles beim Alten bleiben. Von manchem Liebgewonnenen wird Abschied notwendig sein. Aber in solchen Umbrüchen liegen immer auch *Chancen*. Ich möchte Sie bitten, mit mir und unserem neuen Seelsorgeteam zusammen diese Chancen zu entdecken und mitzuhelfen, dass aus dem, wovon es sich zu verabschieden gilt, etwas Neues und Gutes entsteht. Denn mögen Himmel und Erde und so manches Vertraute vergehen – Er selbst, sein Wort und seine Gegenwart *bleiben*, mitten unter uns.

Pfr. Bodo Windolf